

Fenilleton.

Replik. Herr A. E. räumt in seinem zornigen Aufsatz wider die Erklärung mehrerer Bürger Dypelns ein: daß der Literat Feodor Wehl die Gedichte des Fräuleins R. . . auf eine nicht zu billige Weise beurtheilt habe, er übergeht es aber mit Stillschweigen, daß er nicht nur die Bewohner einer ganzen Stadt durch seine einem rohen Zerrbilde gleichenden Schilderung zur Widerlegung seiner Kränkung herausgefordert hat, und im Auftrage vieler achtbaren und gebildeten Bewohner Dypelns übernahm der Unterzeichnete ihren gewiß für eine solche Herabwürdigung gerechten Unwillen in einer Zeitschrift zu veröffentlichen, welche unter der neuen Redaktion wieder das Vertrauen und den Beifall der gebildeten Lesewelt sich erworben hat, die solche unter der Redaktion des Hofraths Winkler (Theodor Hell) in einer langen Reihe von Jahrgenossen hat.

Da übrigens noch in der Recension der Gedichte des Fräulein Agnes R. einige Dichter einer früheren Periode der deutschen schönen Literatur auf eine herabwürdigende Weise erwähnt worden, und mehrere der neuesten, vor welchen der Herausgeber der Jahreszeiten wegen ihrer Tendenz aus Wahlverwandtschaft eine abgöttische Verehrung an den Tag legt, Weihrauch ausstreute, so erforderte es die Pietät, gegen diese, gelinde gesagt, sehr partiische Ungerechtigkeiten sein Mißfallen zu erkennen zu geben. Der Unterzeichnete erkennt keineswegs die Talente eines H. Heine, Freiligrath, Herwegh; bei Andern, die A. E. erwähnt, ist ihm dieses Talent sehr problematisch, aber er bedauert, daß diese namentlich Angeführten keinen rühmlichen Gebrauch davon gemacht mit Bezug auf eine Stelle aus Hippels Schriften. Dieser geniale Dichter sagt: in den Lebensläufen in aufsteigender Linie: „die Dichtkunst sei ein Pathengestirn, das eine wohlthätige Fee einem Lieblingskinde in die Wiege lege“ und setzt dann hinzu: „was kann sie dafür, wenn der Beschenkte es in der Folge in der ersten besten Kneipe liederlich durchbringt.“ Es ist doch wohl keine beneidenswerthe und ehrenvolle Celebrität, wenn man unfreiwillig, aus Furcht wegen seiner Verfe vor die Schranken eines Gerichtshofes gezogen zu werden, seinen Wahnsinn verläßt, und wenn man dann deshalb oder anderer groben Verbrechen wegen zur Gefangenschaft verurtheilt worden, aus solcher entflieht, und der Name nicht bloß im Meßkatalog, sondern auch in Zeitungen in Steckbriefen zu lesen ist.

Heinrich Wittig.

Ein Vergleich zwischen Triest und Venedig giebt ein lebenswarmes Bild der jetzigen Zustände beider Städte. Die „Neue Zeit“ theilt mit: Triest ist im Erblühen, Venedig im Verblühen und Verwelken. Wer den Hafen von Triest mit seinem Mastenwalde verläßt, der wird seltsam berührt von dem Kontraste im Hafen von Venedig, der gegen jenen von Triest leer genannt werden kann. Obschon Venedig eine fixe, gegen jede Schwankung gesicherte Valuta hat, ist doch sein Verkehr verhältnißmäßig gering. Die Börse, welche gerade unter den gegebenen Verhältnissen zu einer gewissen Bedeutung hätte gelangen können, ist so gut wie fast nicht vorhanden, und die Schuld an all diesem tragen nicht die Lage, nicht die Verhältnisse, sondern der schlaffe Geist der Bewohner, der Mangel an kaufmännischer Energie. Es ist nicht zu leugnen, daß der Hafen Venedigs im Laufe der Zeit von der Sandanhäufung viel gelitten, aber damit hat es sich in jüngster Zeit gebessert, seit auch die Flüsse, die sich in den Golf ergießen, einen regelmäßigeren Lauf nehmen und die Dampfboote einige Regsamkeit in die stillen Wasser bringen. Energische Unterstützung von Seiten eines thätigen kaufmännischen Geistes würde bald das alte Fahrwasser herstellen, und Schutz bietet dieser Hafen mehr als jeder andere. Venedig leidet Mangel an Capitalien, ein Uebel, an dem man immer dort krankt wird, wo man Metallmünze als die einzige Währung betrachtet. Die Kaufmannschaft sollte das Papiergeld wenigstens zum Course an Zahlungsstatt annehmen und dadurch ihre Verkehrsmittel vermehren. Bei andern Kaufleuten von echtem Schrot und Korn hätte man die Errichtung von Hilfsbanken erstrebt, die dort nicht jene Hindernisse haben, wie in den andern Kronländern. Was endlich Venedig vorzüglich Noth thut und auch von der Bevölkerung erkannt wird, ist das ehrliche und treue Anschließen an den Gesamtstaat, denn nur so ist es ihm möglich, mit Triest den Gewinn zu theilen. Wirklich hat sich dort auch die Ruhe befestigt, und es läßt der Geist der Bevölkerung wenig zu wünschen übrig, was auch der Civil- und Militärgouverneur in dem Erlasse ausdrücklich anerkennt, durch welchen er in diesem Jahre die Masken gestattet. Dieser Erfolg ist auch größtentheils sein Werk, da eine Menge kleinlicher, vexatorischer, oft das Gefühl der Bevölkerung verletzender Maßregeln in Venedig nie stattfinden dürften.

Auflösung des Räthfels in voriger Nummer:
„Mannab“

Redaktion, Druck und Verlag von Fr. Rückmann.
In Commission von Bruno Hinze in Leipzig.